Der Tollhäussler

Uebersetzt von **Anna Kellner.**

(22. Fortsetzung und Schluß.)

„Aber eigentlich ist es ja längst erledigt," erwiderte Welsh.

„Nein," beharrte Twiddle.

„Also, was schlägst du vor?"

„Daß jeder die Hälfte bekomme —

„Du glaubst also wirklich, daß du auf die Hälfte Anrecht hast?" fragte Welsh entrüstet.

„Das Risiko hab' eigentlich ich allein zu tragen," sagte Twiddle.

„Pah!" entgegnete Welsh. „Und ich habe nichts aufs Spiel gesetzt? Geh, reden wir von etwas anderem."

„Bitte, begehr' nur nicht mit mir auf," rief Twiddle, der schon ziemlich erhitzt war, „und setz' dich nicht aufs hohe Roß — du bist jetzt nicht mehr Mr. Mandell-Effington!"

Der junge Geistliche fuhr heftig zusammen, dann schlug er mit der Faust auf den Tisch, daß es dröhnte und rief mit lauter Stimme aus: „Gott sei Dank, nun hab ich ihn endlich!"

V.

Dieser ungewöhnliche Ausbruch rief unter den Anwesenden natürlich großes Erstaunen hervor.

„H[illegible]o!" rief Twiddle aus, und wendete sich um; da sah er auch schon den jungen Geistlichen vor sich stehen, der ihn mit der größten Spannung anblickte.

„Darf ich Sie fragen, Herr Doktor, was Sie von dem Herrn wissen, dessen Namen Sie soeben genannt haben?" fragte er Twiddle höflich.

Der von Gewissensbissen gepeinigte Doktor sah ihn fassungslos an, alle Farbe war aus seinem Gesicht. Aber die Nerven seines Freundes Welsh waren stärker, und als dieser dem jungen Geistlichen ins Gesicht blickte, blitzten seine Augen in triumphierendem Lichte auf.

„Er ist's!" rief er aus, bevor Twiddle seine Geistesgegenwart wiedergefunden hatte. „Er ist's — Beveridge oder Bunker oder wie er sich sonst nennt! — Kellner!"

Drei Kellner auf einmal, die begierig horchend dagestanden hatten, eilten auf seinen Ruf herbei.

Butler war überrascht; er hatte wohl erwartet, daß die beiden verwirrt sein würden, nicht aber, daß ihre Verlegenheit diese Form annehmen könnte.

„Entschuldigen Sie," begann er, aber Welsh unterbrach ihn, indem er dem Oberkellner zurief: „Holen Sie einen Zweispänner und einen Wachmann, rasch! Der Mann da ist ein aus dem Irrenhaus entflohener Tollhäusler."

Der Kellner ging auf die Tür zu, als Butler ihm rasch folgte und ihn aufhielt.

„Warten Sie noch eine Minute," sagte er in vollkommener Ruhe, die unbedingt einen guten Eindruck machen mußte, „seh' ich wie ein Irrsinniger aus? Bitte, rufen Sie den Besitzer her."

Der dicke Wirt war bereits auf dem Wege zu ihrem Tische, und die beiden Gäste, die noch im Speisesaale anwesend waren, kamen ebenfalls herbei. Selbst auf Welsh schienen die Worte des jungen Geistlichen Eindruck zu machen, und da begann er denn zu poltern.

„Es wird Ihnen doch nichts nützen, mein Lieber," rief Welsh aus. „Hole doch jemand einen Wagen."

„Was geht hier vor?" fragte der Wirt.

„Es scheint, daß Ihr Wein für diesen Herrn etwas zu stark war," erklärte Butler mit einem Lächeln.

„Sie scheinen nicht zu wissen, Herr Wirt," brauste Welsh auf, „daß Sie hier einen Irrsinnigen haben."

„Sie werden es vielleicht doch bereits erraten haben," versetzte Butler mit einem Blick auf Welsh.

Die Kellner begannen zu lachen und Welsh raffte sich zusammen.

„Dies ist mein Freund, Dr. Twiddle," sagte er, „ein Arzt, der in London wohlbekannt ist. Er wird Ihnen bestätigen, daß dieser Mann irrsinnig ist und in einem Irrenhause untergebracht wurde, daß er aber nachher aus der Anstalt entsprang. Ist es so, Twiddle?"

„Jawohl," antwortete Twiddle, dessen Farbe langsam zurückzukehren begann.

„Wer sind Sie, mein Herr?" fragte der Wirt.

„Hier ist meine Karte," versetzte Welsh und reichte sie dem Wirt. „Gib auch deine her, Twiddle."

Twiddle kam der Aufforderung nach, und der Wirt betrachtete beide Visitenkarten.

„Mein Name ist Mandell-Effington."

„Sein Name . . ." warf Welsh ein.

„Haben Sie eine Karte bei sich," fragte der Wirt.

„Leider nicht," antwortete er.

„Sein Name ist Francis Beveridge," sagte Welsh.

„Mandell-Effington," erwiderte dieser ruhig.

„Vielleicht noch ein Signalement?" fragte Welsh höhnisch.

„Ein Gentleman," antwortete Mandell-Effington gelassen.

„Sonst kein Beruf?"

„Nein," versetzte Mandell-Effington, „es wäre denn, man faßte das Amt eines Friedensrichters, das ich bekleide, als Beruf auf."

„Und doch verkleidet er sich als Geistlicher!" rief Welsh triumphierend aus, indem er sich an den Wirt wendete.

„Sie sind kein Geistlicher?" fragte der Wirt argwöhnisch.

„Glücklicherweise nicht," antwortete Mandell-Effington offen.

„Warum tragen Sie dann ein geistliches Habit?" fuhr der Wirt fort.

„Aus Hochachtung vor dem Beruf," erwiderte Mandell-Effington, dessen Zunge wieder mit ihm davonlief, „hab' ich es angelegt, [illegible]standshalber muß ich es ja wohl [illegible] halten."

„Wahnsinnig," sagte [illegible]elsh mit einer höchst dramatischen Gebärde, die nicht wirkungslos blieb — die Anwesenden waren geneigt, sich seiner Ansicht anzuschließen.

„Können Sie keine andere Auskunft über sich geben" fragte der Wirt.

„Gewiß, Herr Wirt," antwortete Mandell-Effington, „ich habe sogar den dringenden Wunsch danach, aber ein öffentliches Restaurant ist nicht der Ort dazu."

„Holen Sie doch endlich einen Zweispänner und einen Wachmann," sagte Welsh von neuem.

In diesem Augenblick trat ein neuer Gast in den Speisesaal, und bei seinem Anblick erhellte sich das Gesicht Mandell-Effingtons, und er hielt den Kellner mit den Worten zurück: „Warten Sie noch einen Augenblick, hier kommt ein Herr, der mich kennt."

Alle wendeten sich um und erblickten einen feingekleideten jungen Mann mit blondem Schnurrbart und fröhlichem Gesicht.

„Ah, Bunker!" rief er aus.

Nun hätte man erwarten müssen, daß die Bestätigung dieses Namens die beiden Verschwörer angenehm berührte, statt dessen brachte sie eine merkwürdige Wirkung hervor: Twiddle sank ganz in sich zusammen, und selbst Welsh verließ seine Unverschämtheit vollkommen. Keiner von beiden sprach ein Wort, als der Baron von Blitzenberg seinen Freund mit großer Herzlichkeit begrüßte.

„Ah, mein Freund, es tut meinem Herzen wohl, Sie wiederzusehen! Aber was ist das?"

„Lieber Baron," antwortete Mandell-Effington, „es hat sich ein unliebsames Mißverständnis ereignet; die beiden Herren hier . . ."

Er hielt inne, denn der Baron starrte zuerst Welsh, dann Twiddle mit erstaunten Blicken an.

„Ah, Mr. Mandell-Effington," rief er aus, „wenn ich nicht irre?" indem er sich an Welsh wendete.

Dieser zögerte einen Augenblick, dann erwiderte er: „Nein, Sie irren sich."

„Das ist doch unmöglich, Sie waren doch in Fogelschloß in Bayern?" versetzte der Baron. „Und das ist doch Dr. Twiddle?"

„Nein, ja—a," stammelte dieser mit einem Blick auf Welsh.

Wieder betrachtete der Baron zuerst den einen, dann den anderen in höchstem Erstaunen, als der junge Geistliche, den diese Unterredung auch nicht wenig überraschte, den Baron fragte:

„Sie halten diesen Menschen für Mr. Mandell-Effington, lieber Baron?"

„Als den hat er sich ausgegeben," antwortete der Baron.

„Wo haben Sie ihn kennen gelernt, Baron?"

„In Bayern, in meinem Schlosse."

„Sie irren sich, mein Herr," wiederholte Welsh.

„Und wann war das, lieber Baron?" fragte Mandell-Effington.

„Bevor ich nach England abreiste. Er reiste mit diesem Herrn. Dr. Twiddle," versicherte der Baron.

Mandell-Effington ging ein Licht auf.

„Aus Gesundheitsrücksichten?" wiederholte er, dann sagte er mit einem höflichen Lächeln zu Welsh: „Darüber wollen wir doch ein wenig sprechen, mein Herr."

„Bedauere sehr, aber ich muß gehen," erklärte Welsh und griff nach seinem Hut und Rock.

„Wie? Ohne Ihren Tollhäusler?" fragte Mandell-Effington.

„Das geht mich eigentlich nichts an, sondern Dr. Twiddle. Bitte, mich durchzulassen."

„Nein, Mr. Welsh," entgegnete Mandell-Effington. „Wenn Sie jetzt gehen, dann wird es in Gemeinschaft des Wachmannes sein, den sie durchaus holen lassen wollten."

Ton und Blick des jungen Mannes waren so drohend, daß Welsh stehen blieb.

„Darüber wollen wir ein wenig sprechen, Mr. Welsh," wiederholte Mandell-Effington deutlich; „bitte Platz zu nehmen. Ich habe an Sie und Ihren Freund Dr. Twiddle mehrere Fragen zu richten."

Welsh murmelte etwas zwischen den Zähnen, hängte aber Rock und Hut wieder hin, setzte sich und sah Mandell-Effington mit größter Unverschämtheit an.

„Legen Sie los, Mr. Mandell-Effington — Beveridge — Bunker, oder wie Sie sich sonst noch zu nennen pflegen," bemerkte er.

Ohne diesen Worten die geringste Aufmerksamkeit zu schenken, wendete sich Mandell-Effington zu dem verblüfften Wirt und sagte zur größten Enttäuschung der anderen Zuhörer: „Darf ich Sie bitten, uns jetzt ein wenig allein zu lassen, Herr Wirt? Wir haben eine private Angelegenheit miteinander zu besprechen."

Nachdem sich alle Nichtbeteiligten entfernt hatten, holte Mandell-Effington einen Sessel für den Baron herbei, und alle vier setzten sich um den runden Tisch.

„Wollen Sie zunächst die Güte haben," sagte Mandell-Effington zu Welsh, „mir ganz genau mitzuteilen, was Sie von Mitte November bis jetzt gemacht haben?"

„Hol mich der Teufel, ob mir das einfällt!" antwortete Welsh.

„Mein Herr," wendete sich der Baron würdevoll an Welsh, „ich weiß nicht, wer Sie sind, aber daß Sie kein Gentleman sind, das sehe ich. Wenn Sie sich in Gesellschaft von Gentlemen — und Adeligen — befinden, müssen Sie schon die Güte haben, anständig zu sprechen."

Welsh starrte den Baron an, ohne etwas zu erwidern; aber die Wirkung, die er damit erzielte, war schwach.

„Vielleicht können Sie mir die Frage beantworten, Herr Doktor, die ich an den Mr. Welsh richtete?" fragte Mandell-Effington den jungen Arzt.

Der arme Mensch warf einen Blick auf seinen Freund, zögerte und stammelte endlich: „Ich — sehe die Notwendigkeit nicht ein."

Mandell-Effington zog ein Papier aus seiner Tasche hervor und reichte es Dr. Twiddle mit den Worten: „Vielleicht sehen Sie jetzt die Notwendigkeit ein, Herr Doktor."

Als der Doktor einen Blick auf die Rechnung für die letzte Wäsche des Francis Beveridge warf, verließ ihn der letzte Funke von Mut; er blickte seinen Freund hilflos an, dieser aber erwiderte den Blick mit einer Miene grenzenloser Gleichgiltigkeit. Twiddle bekam plötzlich tugendhafte Anwandlungen.

„Was wünschen Sie zu wissen, mein Herr?" fragte er.

„Erstens, wie kommen Sie dazu, überhaupt etwas mit mir zu tun zu haben?"

Welsh warf schnell ein: „Wenn er's nicht weiß, so sag's ihm nicht, Twiddle!"

Aber der Rückfall Twiddles zur Tugend schien vollständig zu sein . .

„Ich wurde ersucht, Sie unter meine Obhut zu nehmen, während . . ." Zögernd hielt er inne.

„Während ich nicht ganz wohl war," ergänzte Mandell-Effington lächelnd, „nicht wahr?"

„Ich sollte mit Ihnen auf Reisen gehen."

„Ah!"

„Aber ich hatte keine große Lust dazu, und so — und so machte Welsh mir den Vorschlag, ihn mitzunehmen."

„Während Sie mich in Clankwood einsperrten?"

„Ja."

„Hahahah!" lachte Mandell-Effington. „Das muß ich sagen; eine verteufelt drollige Idee!"

Twiddle faßte Mut und sagte: „Ich bedauere sehr . . . .

Da unterbrach ihn der Baron mit den Worten: „Also welches ist Ihr richtiger Name, Bunker?"

„Mandell-Effington, lieber Baron."

Der Baron betrachtete zuerst Welsh, dann Dr. Twiddle mit weit aufgerissenen Augen, dann wendete er sich entrüstet an Welsh: „Sie sind also ein Betrüger? Sie kommen in mein Haus und nennen sich einen Gentleman und erzählen mir von Ihrer Familie und Ihren Gütern. Sie — Sie — Sie gemeiner Schuft! Bunker, ich kann mit solchen Leuten nicht an einem Tische sitzen!"

Mit diesen Worten erhob er sich.

„Einen Augenblick noch, Baron!" bat Mandell-Effington. „Bevor wir diese Herren ihrer vielversprechenden betrügerischen Laufbahn überlassen, habe ich noch einige Fragen an sie zu richten."

„Was sollten Sie für Honorar bekommen" fragte er Dr. Twiddle.

„Fünfhundert Pfund," antwortete dieser.

Mandell-Effington riß die Augen auf.

„Darauf gibt man mein Geld aus?" Dann fuhr er fort: „Aus Ihrer Sehnsucht, mich wieder in Ihre Gewalt zu bekommen, schließe ich, daß Sie das Sündengeld noch nicht bekommen haben?"

„Nein," antwortete Dr. Twiddle, „ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich es noch nicht bekommen habe."

„Auf das gebe ich nicht viel," versetzte Mandell-Effington; „es ist wohl überflüssig, Ihnen mitzuteilen, daß Sie sich umsonst bemüht haben." Er betrachtete beide, als wenn sie seltsame Raubtiere wären, und fuhr fort. „Sie, Mr. Welsh, sind ein abgefeimter Schurke; es freut mich, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben. Sie können jetzt gehen."

Als Welsh trotzig sitzen blieb, fügte er hinzu: „Aber auch sofort, verstanden? Sonst werden Sie zu Ihrer Beförderung einen Zweispänner und einen Wachmann draußen vorfinden."

Welsh setzte sich schweigend seinen Hut auf, warf den Rock über den Arm und ging auf die Tür zu, als ein Kellner ihm entgegentrat.

„Ihre Rechnung, mein Herr!"

„Mein Freund zahlt schon für mich," antwortete Welsh.

„Nein, Mr. Welsh," rief Mandell-Effington aus, „bezahlen Sie Ihre Zeche nur selbst!" Welsh sah den Wirt bereits auf sich zukommen, er fuhr also mit der Hand in die Tasche; zuvor jedoch warf er Twiddle einen Blick zu, der diesem nichts Gutes verhieß, wenn sie erst wieder allein waren.

„Sie, Herr Doktor," wendete sich Mandell-Effington hierauf an Twiddle, „scheinen mir ein unglücklich konstruierter Zweifüßler zu sein. Sie lassen sich in ein höchst originelles Abenteuer ein; aber Sie sind nicht gescheit genug, es auch anständig zu Ende zu führen. Hol' mich der Henker, ob ich die Geschichte nicht ganz anders angestellt hätte! Bevor Sie aus der Gesellschaft von Gentlemen verschwinden, muß ich Sie noch um eine Gefälligkeit bitten. Sie werden morgen in aller Frühe nach Clankwood fahren, dem Dr. Congleton vorlügen, was Sie wollen, und meine gesetzliche Entlassung, oder wie der Schwindel sonst heißt, erwirken. Dann gehen Sie zum Teufel oder, was wohl auf dasselbe herauskommen wird, zu Mr. Welsh. Sie werden tun, was ich Ihnen gesagt habe?"

„Ja—a, ganz bestimmt," stotterte Twiddle.

„Und nun machen Sie, daß Sie fortkommen — je schneller, desto besser!"

Als der niedergeschlagene Doktor fort war, sagte der Baron ärgerlich: „Diese Schurken! Sie sind wirklich viel zu nachsichtig, lieber Freund, Sie hätten sie verhaften lassen sollen!"

„Lieber Baron, ich bin den beiden Halunken eigentlich zu Dank verpflichtet: ich hab' in den letzten Wochen das vergnügteste Leben von der Welt geführt, und dann: hab' ich nicht meinen besten Freund kennen gelernt?"

„Ach, Bunker!" rief der Baron aus. „Aber was sag' ich da!? Sie sind nicht mehr Bunker, und doch — darf ich Sie in Erinnerung an schön verlebte Tage noch so nennen."

„Es ist mir ein Vergnügen, lieber Baron — aber jetzt wollen wir essen."

„Zuerst," sagte der Baron errötend, „muß ich Ihnen noch eine Neuigkeit mitteilen."

„Lieber Baron, das hab' ich bereits erraten."

„Alicia ist mein! Wünschen Sie mir Glück!"

„Von ganzem Herzen, lieber Freund!"

Die Telegraphenstangen der Welt.

Teilweise auf Grund von Mitteilungen der Verwaltungen und teilweise auf Grund von sachverständigen Schätzungen darf man annehmen, daß sich die Zahl der auf der ganzen Erde vorhandenen Telegraphenstangen auf 60 bis 70 Millionen in den Telegraphen- und Fernsprechlinien und auf weitere 15 bis 20 Millionen in Linien mit Kraft- und Lichtleitungen beläuft. Das Deutsche Reich besitzt das größte Telegraphen- und Fernsprechnetz. Ihm am nächsten stehen die an die Nordsee grenzenden Länder. Unter dem Durchschnitt Europas bleiben Rußland, Schweden, Norwegen, die Balkanländer, Spanien und Portugal.

In Amerika haben die Vereinigten Staaten das ausgedehnteste Netz. In der ganzen Welt mögen heute rund 3,7 Millionen Kilometer Ueberlandlinien mit nahe an 18 Millionen Kilometer Leitung vorhanden sein. Welche Bedeutung bei diesen Linien die Stangen spielen, geht daraus hervor, daß in den eigentlichen Kulturländern auf etwa 10 Einwohner eine Stange kommt, und daß auf jeden Bewohner dieser Länder für das Gestänge einschließlich der Kosten des Einbaus 50 Cents entfallen. Die überwiegende Mehrzahl der in Europa gebrauchten Stangen sind Kiefern, in Amerika überwiegt die Zeder. Dabei verdient beachtet zu werden, daß Amerika, das Land der großartigsten Eisenindustrie der Welt, wie kaum ein anderes Land, unbedingt am Holzmast festhält. Die Lebensdauer der einzelnen Holzarten ist naturgemäß sehr verschieden. Während die Zeder eine mittlere Dauer von 15 bis 16 Jahren erreicht, stellt sich die der Kiefer nur auf 4—8 Jahre.

— **Angewandte Redensart.** — Frau: Weißt du es schon? Unser Hausarzt ist tot.

Mann: Siehst du, wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Die Schreckensnacht.

Ein Brief von Tage Hermann.

Du willst wissen, wie es in der schrecklichen Nacht zugegangen ist. Du willst wissen, was für eine Begebenheit das war, die in den Lauf der Dinge eingriff, als das Unglück geschah. Du kennst mich als zuverlässigen Menschen, darum kannst Du es nicht verstehen.

Verstehen — — — Es ist nichts dabei zu verstehen. Verstehst Du es, wenn in der großen Stadt jemandem ein Dachziegel auf den Kopf fällt? Der Ziegel stürzt eben vom Dach hinab, während der Mann unten die Straße passiert. Oder ein kleiner Junge kauft Reismehl, wenn seine Mutter ihm aufgetragen hat: Hol ein Pfund Sagomehl! — Verstehst Du auch das nicht? Oder verstehst Du den Fußballspieler nicht, der seinen Ball nach der verkehrten Richtung tritt? Meinst Du, da wäre überhaupt etwas zu verstehen?

Es war eine finstere, neblige Nacht, in der zehnten Stunde der Wache. Drinnen im Bureau lösten die Assistenten einander ab; ich stand in der Tür und schaute hinein.

Holm saß am Telegraphen und schrieb ein Telegramm ins Journal ein, Christensen las in dem Uebertragungsbuch drüben am Tisch.

„Nichts zu bemerken, Holm?" fragte Christensen.

„Nein, nichts außer der Zugverlegung hier, die ich gerade eintrage", erwiderte Holm.

„Aha! Also der gewöhnliche Wirrwarr!" Christensen dachte an die Zugüberholung in X., die nach Y. verlegt zu werden pflegte, wodurch die Zugfolge ja auch bei uns geändert wurde. Aber heute abend hatte der erste Zug so viel Verspätung, daß die Ueberholung auf unserer eigenen Station erfolgen sollte.

„Na ja, dann will ich machen, daß ich zum Abendbrot nach Hause komme!" sagte Holm.

„Gute Nacht, Christensen, und gute Wache! Gute Nacht, Skov!"

„Gute Nacht!" erwiderte ich. „Gute Nacht", sagte auch Christensen.

Als Holm gegangen war, wandte sich Christensen an mich: „Ja, Sie haben also gehört, Skov, was vorliegt?"

„Jawohl."

Und dann ging ich nach dem Geleise hinaus.

— — — — — — — — — — —

In der zehnten Stunde der Wache ist der Geist schlaff. Der ganze Körper bewegt sich mechanisch, weil das Gehirn, während die Glieder arbeiten, bereits begonnen hat, Vorschuß auf die Ruhe zu nehmen.

Ich behielt die Mütze in der Hand, als ich in den stillen Regen hinaus kam. Ich dachte nicht daran, den Kopf zu bedecken, oder ich vergaß es, oder ich mochte nicht.

In dem Gasthauswagen kam ein Mann gefahren. Der Knecht sprang vom Bock, und ich ergriff den Koffer.

Der feine Herr gab mir 25 Pfennig, die ich in die Tasche steckte. Dann beklebte ich das Gepäckstück mit den Stationszeichen, während er das Billett löste. Ich erinnere mich seiner noch so genau. Er war in einen dicken Pelz gehüllt und hatte eine Reisemütze auf; die Gläser seines Kneifers schimmerten hell. Auf der linken Wange saß ein schwarzes Muttermal und auf der Nase eine Warze. Auf all das besinne ich mich, wie ich mich auf alle kleinen, unbedeutenden Dinge aus jener entsetzlichen Nacht besinne.

Und sieh, wie ruhig ich erzähle, weil mein Hirn wohl geborgen sein soll, wo ich den schweren Gang meines Lebens mit zersetzter Seele zu Ende gehen muß.

Kurz darauf schlug die Glocke. Christensen klopfte dreimal auf die Luke der Gepäckkammer; das ist ein verabredetes Zeichen und bedeutet, daß das Signal gesetzt werden soll. Ich antwortete mit einem Schlage und mache in dem Bureau erst Meldung, wenn alles in Ordnung ist; dann sieht der Assistent die Zugroute nach.

So auch an diesem Abend. Alles verlief ganz wie gewöhnlich, ich packte den kalten, taufeuchten eisernen Handgriff und zog an dem langen, trägen Drahtwerk. Es war so still, daß ich durch den Nebelregen den rasselnden Laut der emporschnellenden Signalflügel hörte.

Dann schloß ich das Törchen und ging auf den Perron zurück, wo häufig dies oder jenes für einen zu tun ist.

Der Zug kam herangestampft. Ich hörte den schnurrenden Laut der Bremsen und sah die Sternenglorie um das weiße Licht der Lokomotive herum. Die Coupétüren wurden aufgerissen, und ich hörte rauh und roh klingende Stimmen, die den Namen der Station ausriefen. Ich ging zur Signalhütte zurück, um „Halt!" zu signalisieren, wurde aber aufgehalten durch den Zuruf: „Skov, hallo, kann ich die Karre mitnehmen?" Es war der Mühlenknecht, der sein Fahrrad über den Zaun schwang.

Das Signal konnte ja noch stehen bleiben. Es war nicht Absicht, sondern eine unbewußte, mechanische Handlung, als ich mit seinem Rade nach dem Packwagen am vorderen Zugende lief, während er selbst in ein Coupé stieg.

Da kam Christensen gestürzt und rief mir totenblaß ein paar Worte zu, weil er gesehen hatte, daß das Signal immer noch „Freie Fahrt!" anzeigte. Aber der Laut seiner Stimme ging unter in einem Lärm, der aus dem Dunkel hinter mir hervorwuchs.

Ich sprang auf das Signalhäuschen zu, stieß mit dem Kopf hart gegen einen Laternenpfahl und fiel zu Boden. Drei heisere Pfiffe, das Kreischen scharf angezogener Bremsen. Ein Schrei der Todesangst. Ein Krachen. Ich sprang auf und sah. . .

Gott im Himmel! Ich war ein leeres Gehäuse. Blutige Nebel trieben vor meinen Blicken dahin. Züngelnde Flammen schlugen um mich empor. Christensen packte meinen Arm und schrie meinen Namen. Ich taumelte und stürzte, während ich Augen und Ohren zu verstopfen suchte mit meinen armen, zitternden Menschenhänden, meinen blutbesudelten Mörderfäusten.

Das übrige kennst Du ja aus der Zeitung. Mich ließ man liegen, wo ich lag, bis ein Polizeileutnant sich meiner Person bemächtigte. Ich schlug ihm mit der geballten Faust ins Gesicht, aber er wollte mich nicht mit seinem Revolver niederschießen. Da bat ich ihn flehentlich, mir die Waffe zu leihen, aber auch das war vergebens.

— — — — — — — — — — —

Mein Leben ist nun vorbei. Ich bin kein Mensch mehr. Ich habe viele Verhöre durchgemacht, in denen ich erklären sollte, warum der Ziegel vom Dache fällt und den Vorübergehenden trifft.

Ich erwarte meine Strafe; als ob es nicht Strafe genug wäre, daß Gott im Himmel mich zu seinem Werkzeug erkor, als er das Unglück in der schrecklichen Nacht geschehen ließ, damit das Antlitz einer unbekannten Seele bleich und in Angst zum Himmel emporblickte. Als ob es nicht Strafe genug wäre, daß ich Nacht für Nacht aufwache, in Schweiß gebadet, daß mir die Zunge trocken am Gaumen klebt und die Hände blutig sind von dem krampfhaften Druck der Nägel!

Man kann mich nicht strafen. Ich erleide all den fürchterlichen Schmerz, den ein Mensch erleiden kann.

Gegen mein Hirn klopft vom Morgen bis zum Abend nur ein einziger Gedanke. Ein Gedanke, der keiner ist und doch das Einzige, wozu meine zersplitterte Seele sich aufraffen kann: Warum mußte ich es sein? Warum traf dieser Zufall mich? Bin ich doch nur einer von zehntausend!

Der Stationsvorsteher sagt in allen Verhören, zu allen Reportern, zu allen Menschen der Welt: Skov ist ein tüchtiger, nüchterner Mann zwanzig Jahre lang gewesen, an jedem Tage zehn Stunden hindurch. Das macht 73,000 Stunden. Und doch bedeutet das alles nichts dagegen, daß ich in einer einzigen Minute versagte. Vielleicht bedeutet es etwas für die Richter, aber nicht für mich. Mein Leben ist vorbei.

— — — — — — — — — — —

Hätte der Zufall mich dazu auserkoren, bei Erfüllung meiner Pflicht unter die scharfen Räder zu geraten, so wäre ich nun eine wirkliche Leiche, mein Schrei wäre in die Lüfte gestiegen. Jetzt aber bin ich ein lebendiger, zerfetzter Leichnam, der Schrei jener entsetzlichen Nacht gellt in mein Ohr, und blutige Nebel senken sich dichter und dichter um mein glühendes Schädelgehäuse. . .

Volants für die Debutantin. Daß Volants die nächste Rockmode bilden werden, scheint sehr wahrscheinlich, denn viele der Sommerkleider aus den Händen der autoritativen Modisten zeigen zwei oder drei Volants am Rocke; trotzdem ist in jedem Falle der schlanke und enge Rock erhalten. Das hier abgebildete reizende Sommerkleid für eine Debutantin vereint Allover Batist Stickerei, vandykte Bänder von schwererer Stickerei und Val Lace Volants. Der Aermel aus gefältelter Spitze, zu dem Dessin des Rockes passend, ist allerliebst.

Wo es keine Dyspepsie gibt.

Eine amerikanische eingeborene Rasse, welche — es klingt schier unglaublich — vollkommen frei von Dyspepsie oder Verdauungs-Beschwerde ist, haben wir in den Eskimo. Und doch bietet der Eskimo allen, bei uns anerkannten Gesetzen des Gesundheitsschutzes mit eherner Stirne — oder vielmehr mit ehernen Zähnen Trotz! Erstens ist er ein starker Esser — um nicht zu sagen, Fresser — dessen Aufnahme-Fähigkeit keine bekannten Grenzen hat; jedenfalls läßt er niemals einen Fetzen seiner Mahlzeit übrig, und wäre diese noch so groß gewesen.

Er kann freilich auch nie einen Fehler mit seinem Kochen machen; denn in der Regel kocht er sein Essen überhaupt nicht, wenn er keine fremden Gäste hat. Soweit seine wichtigste Nahrung in Betracht kommt, nämlich die Tran-Blase und das Fett arktischer Wasser- und Landtiere, ißt er dieselbe eigentlich gar nicht, sondern verschlingt sie blos! Er schneidet diese Nahrung in lange Streifen, welche etwa einen Zoll breit und einen Zoll dick sind, und läßt diese Streifen in die Tiefe seiner Kehle verschwinden, als ob er ein Tau in einen Brunnen hinunter ließe.

Damit soll nicht gesagt sein, daß er von seinen Zähnen nicht tüchtig Gebrauch mache, — nicht nur zu vielen andern Zwecken, zu denen Unsereins sie nicht braucht, sondern teilweise auch zum Essen selbst. Denn er kann sich auch ein gutes Mahl aus dem Fleisch und der Haut des Walrosses machen, — und das gibt eine so harte und zähe Speise, daß man beim Zerschneiden des Tieres das Messer fort und fort scharf machen muß! Aber die Zähne brauchen kein Schärfen.

Reisende und Nachbarn, welche es aus der Beobachtung wissen sollten, behaupten, das Eskimo-Kind habe schon Zähne, welche in ein Stück Walroß-Haut so gut einbeißen könnten, wie die Zähne eines gewöhnlichen amerikanischen Kindes in einen Apfel. Dabei ist diese Haut einen halben bis zu einem ganzen Zoll dick und nicht sehr unähnlich einer Elephanten-Haut!

Bei alledem steht Indigestion noch heute nicht im Wörterbuch des Eskimos, trotz seines vielen Verkehrs mit Weißen. Er ist darum gewiß zu beneiden.